



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein neues Werk über Heine.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

That angehört, zu befriedigen; und das ist ein Verhältniß, welches beiden Theilen zu Gute kommt. — Noch müssen wir eines Instituts gedenken, welches auf die Literatur Bezug hat, des Schillervereins. Derselbe ist vorzugsweise auf den Mittelstand begründet, oder bestimmter ausgedrückt, auf diejenigen Kreise, die außerhalb des Gewandhauses stehen, und er hatte in frühern Jahren eine mehr oder minder ausgesprochene politische Tendenz; man feierte in Schiller den Sängler der Freiheit. Es konnten dabei manche Uebelstände nicht ausbleiben, und doch ist der Geist, der sich im Ganzen in dem Institut ausprägt, ein achtungswerther; es ist doch eine Art von idealem Interesse, welches man grade in einer Stadt wie Leipzig sorgfältig pflegen sollte. Durch eine allgemeinere und active Betheiligung der gebildeten Classen würden die allensfalls noch vorhandenen Einseitigkeiten leicht zu entfernen sein. Es läßt sich dem Schillerverein, wie den meisten Vereinen ähnlicher Art im Ganzen anmerken, daß der Leipziger kein schnelles, elastisches Organisationstalent besitzt. Wo sich einmal eine, wenn auch nur kleine Gesellschaft gebildet hat, welche die Leitung einer Association in die Hände nimmt, dauert die Herrschaft derselben über Generationen hindurch fort, auch wenn die Mitglieder derselben weder zur Idee, noch zum Bestand der Association irgend ein Verhältniß mehr haben. Das gilt von allen Gesellschaften, in denen der Erwerb nicht die Hauptrolle spielt; und das möchte die schwache Seite des conservativen Princips der Leipziger sein.

Ein neues Werk über Heine.

Heinrich Heine. Erinnerungen von Alfred Meißner. Hamburg, Hoffmann und Campe.

Der Verfasser bringt in dieser Schrift dem verstorbenen Dichter den Zoll seiner Pietät. Sie ist nicht nur subjectiv vollkommen gerechtfertigt, sondern auch der Sache wegen anzuerkennen, denn so gerechten Grund das deutsche Publicum hat, über vieles, was Heine geschaffen, erzürnt zu sein, so darf es darüber doch nicht vergessen, daß innerhalb der deutschen Poesie seit Anfang der 20er Jahre Heines Gedichte unzweifelhaft den ersten Rang einnehmen. — Wenn Alfred Meißner in der Trauer um den Tod seines Freundes in seiner Apotheose zu weit geht und alles zu rechtfertigen unternimmt, was der Dichter gethan, so würde das bei einer apologetischen Schrift nicht so viel schaden, wenn es nicht gar zu sehr die Opposition des gesunden Menschenverstandes hervorriefe. Meißner hat sich noch immer nicht ganz von den Vorurtheilen der lyrischen Dichter losgemacht, die der Ueberzeugung leben, alles, was sich

reimen ließ, sei deshalb auch wahr, und die Kraft ihres Genius an das Publicum die Zumuthung stellen, auch das Ungereimte mit in den Kauf zu nehmen. — So stellt er z. B. S. 208 folgenden Ausspruch Heines als vollkommen gerechtfertigt dar: „Es ist wahr, ich habe manchen gekrazt, manchen gebissen, ich war kein Lamm. Aber die gepriesensten Lämmer der Sanftmuth würden sich minder frömmig gebenden, besäßen sie, wie ich, die Zähne und die Tazge des Tigers.“ — Dasselbe könnten ja auch Marat und die Göttsche-Gottfried von sich anführen. — Auch die andere Entschuldigung ist nicht stichhaltig, daß Heine nur diejenigen schmähte, die ihn persönlich gereizt hatten. Gerade dadurch erhält ja Heines Zorn etwas Unedles, daß er durchweg auf persönlichen Motiven beruht. Wenn Heine auf seinem Sterbette sich um die kleinen Journalartikel bekümmerte, die ihn lobten oder tadelten, und über jeden derselben in eine fieberhafte Aufregung gerieth, so mögen wir ihn deshalb bemitleiden, aber größer wird er dadurch gewiß nicht. Meißner sucht aus ihm das Bild eines sterbenden Weisen zu machen, aber so tiefes Mitleiden uns auch der Zustand seiner letzten Jahre einflößt, Gott bewahre uns vor einer Weisheit, wie sie sich in Heines letztem Werk ausspricht. — Ob Meißner dem Andenken seines Freundes dadurch einen Dienst gethan, daß er Fragmente aus seinen Briefen abdrucken läßt, die an sich im höchsten Grade unbedeutend sind, von denen er aber versichert, die ausgelassenen Stellen seien voll der ärgsten Bosheit, wollen wir dahingestellt sein lassen. — Es fehlt auch nicht an einer Besprechung des Fluchs, der auf dem Dichter und namentlich auf dem deutschen Dichter ruhen soll. Ueber die Sache ist so viel hin und her geredet, daß es nicht der Mühe lohnt, noch einmal darauf einzugehen. Hier im Zusammenhang steht es beinahe so aus, als ob die Rückenmarksdörre, oder wie sonst die Krankheit heißt, der Heine erlag, aus der Poesie hervorgegangen sei. Freilich kommt dann bald darauf die Bemerkung, Heine habe zu viel den Frauen gehuldigt, was wiederum als prädestinirt vollkommen gerechtfertigt wird. Meißner hätte uns das ersparen können, denn Heine selbst hat schon mehr als genug davon erzählt. — In Bezug auf die Thatfachen finden wir nicht viel Neues. Die Krankheitsgeschichte ist häufig genug besprochen, das Verhältniß Heines zu seiner Mathilde ist auch hinlänglich bekannt. Dagegen wird aus den letzten Tagen seines Lebens ein sehr zartes Verhältniß zu einer jungen Dame erwähnt, über das wir gern etwas Näheres wissen möchten, und das den Dichter vielleicht in einem bessern Lichte darstellen würde; denn wir stimmen darin ganz mit A. Meißner überein, Heine war im Grunde des Herzens ein gutmüthiger, ja ein weicher Mensch und mit einer tiefen Empfänglichkeit für das Schöne ausgestattet. Wo diese Seite seiner Natur in seinen Gedichten hervortritt, ist er immer poetisch; ebenso wenn er humoristisch tänzelt, wie im Atta Troll und in den bessern Stellen des Wintermärchens und

des Romanzéro. An seinen Dämon dagegen glauben wir nicht, und wenn ihn Meißner in dieser Beziehung mit Voltaire vergleicht, so ist das wol nur daraus zu erklären, daß er den letztern wenig gelesen hat. Auch der Zerstörungstrieb wird nur mächtig bei den Gläubigen, und das ist Heine nie gewesen. Heine besaß auch nicht die Kraft des Hasses, die ihm Meißner zuschreibt. Er war zwar sehr eifrig in den Aeußerungen seines Verdrusses über Leute, die ihn persönlich geärgert hatten, aber auch der echte Haß geht nur aus dem Glauben und der Liebe hervor. Meißner bespricht die Ueberzeugungen seines Freundes, ehrlich gestanden, mit einer ziemlichen Frivolität. So fragt er sich S. 96 selbst, als Heine mit einem gewissen blasirten Hohn dem kommenden Staatsstreich entgegensteht: „Was sollte der politische Sarkasmus, der den Priesterrock zerreißt und sich sogar an den Scepter der Könige wagt, wenn er dann später lächelnd dem Verrath zusieht? Warum die titanische Verachtung des Bestehenden, der luxuriöse Aufwand von politischem Haß, die blutige Satire, die guillotinirende Ironie?“ — Und was findet Meißner darauf für eine Antwort? — „Er lächelte, als wäre er der Gott des Zerfalls und der Zerstörung selbst. Es war, als wüßte er, daß etwas zusammenfalle, was es auch sei, damit er nur das Geräusch eines großen Umsturzes vernehme und riesenhafte Trümmer erblicke. Die furchtbarste Krankheit selbst konnte ihn nicht conservativ und zum Freund der Ruhe machen. Der Kampf war seine Natur, das Mißvergnügen mit dem Statusquo und die Negation sein Wesen. Diesem Zuge in ihm lag keine Wildheit, keine Barbarei, kein Vandalismus zu Grunde, sondern er hatte mit dem künstlerischen Bedürfnis ein und dieselbe Wurzel, jeden Gegenstand immer von einer neuen Seite aus verändert, umgebaut, umgestaltet zu sehn. Es war der Drang einer nach mächtigen Aufregungen sich sehnenen Natur und zugleich ein charakteristischer Zug seiner Skepsis. Charakteristisch ist einer seiner Aussprüche, daß ihm an keiner Erscheinungsform menschlicher Gedanken etwas liege, weil er an der Quelle der Gedanken selbst stehe. Aus allem geht hervor, daß er an gar keine Staatsform glaubte.“ — Die Antwort ist vollkommen richtig; aber das für eine Rechtfertigung anzusehen, geht doch wirklich über alle Begriffe. Die hier geschilderte Neigung ist ja die Neigung Neros, und Nero war vielleicht ein verfehlter Dichter, aber gewiß kein Held. — Was Meißner über Heines religiöse Versuche erzählt, stimmt ganz mit dem überein, was wir a priori darüber vermuthet hatten. Er bemühte sich, in der Einsamkeit seines Krankenbettes seine früheren leicht gewonnenen Ueberzeugungen einer neuen Kritik zu unterwerfen und sich womöglich zu dem Glauben zu bekehren, der im Tode tröstet; aber es gelang ihm nicht, und er rächte sich gewissermaßen für seine mißlungenen Versuche durch verstärkte Frivolität. Was soll man auch von den religiösen Bestrebungen eines Mannes denken, der auf dem Sterbebette seinem Freunde folgende Er-

öffnung macht? „Sehn Sie dahin! dort liegen meine Memoiren, darin sammle ich seit Jahren fragenhafte Porträts, abschreckende Silhouetten. Manche wissen von dem Kästchen und zittern, daß ich es öffne, und verhalten sich in- zwischen in banger Erwartung still oder lassen wenigstens nur verstoßen durch wichtige Subjecte und literarische Handlanger den Krieg gegen mich führen. In diesem Kästchen liegt ein hoher, keineswegs der letzte meiner Triumphe. Meine Nerven lassen mich von Zeit zu Zeit noch in Ruhe, und da finde ich denn noch immer die Kraft, einem Marshas nachzuspringen, ihn beim Kopf zu fassen und ihm die Haut über die Ohren zu ziehn. Das entsetzliche Geschrei, das der Hallunke bei der Operation ausstößt, verbreitet sich im ganzen Walde und flößt seinen Kameraden einen heilsamen Respect ein. Ach! Wenn der Keel nicht so erschrecklich schree, es verlohnte sich wahrlich gar nicht der Mühe, ihn zu schinden. . . aber bis jetzt haben sie alle furchtbar geschrien“ . . . —

Meißner versagt der Mitwelt das Recht, über einen großen Schriftsteller zu urtheilen. Sie habe Voltaire nicht genug gewürdigt, sie setze auch Heine aus Unverstand oder Scheelsucht herab. Hier ist nun zunächst ein doppelter factischer Irrthum zu berichtigen. Voltaire ist von seinen Zeitgenossen nicht unterschätzt, sondern überschätzt worden. Wenn man in der Periode der Reaction, die seinem Princip entgegengesetzt war, ihn hasste und verabscheute, so war das ganz in der Ordnung. Das richtige Urtheil der Nachwelt, welches seine hohen Verdienste um die Aufklärung anerkennt und ebenso bestimmt die Schwächen des Menschen und des Schriftstellers hervorhebt, bestätigt nur dasjenige, was die Verständigen und Ruhigen unter seinen Zeitgenossen bereits festgestellt hatten. Ebenso ist es mit Heine. Wenn ihnen nicht eine zur Raserei gesteigerte Verehrung zu Theil wird, eine Verehrung, wie sie der Dalai Lama von seinen Gläubigen empfängt, so klagen unsre Poeten über den Unverstand der Menge. Die Behauptung, daß Heine in Deutschland nicht genug gewürdigt werde, ist völlig aus der Luft gegriffen. Seine Lieder sind in jedermanns Munde, alle Welt ist seines Lobes voll. Daß es aber einzelne Menschen gibt, die seine ausgemachten widerwärtigen Zoten nicht mit Begierde verschlingen, das rechnen wir Deutschland zur Ehre an; denn, wie gesagt, nur dem Dalai Lama ist es gestattet, mit seinem Schmutz das Publicum zu speisen.

Theater.

Theatralisches. In vier Abschnitten von Arthur Woltersdorff, Königl. preuß. Comissionsrath und Director des Stadttheaters zu Königsberg in Preußen. Zum Besten der Altersversorgungsanstalt für deutsche Theater-